

3. Sonntag der Osterzeit, 4.5.2025 – Joh 21,1-19



Auch nach dem Tod Jesu bleiben die Jünger Jesu beisammen. Mittlerweile sind sie dem Auferstandenen auch schon in Jerusalem begegnet, jetzt scheint es aber so, dass sie wieder in ihren früheren Alltag zurückgekehrt sind. Sie sind in ihrer Heimat Galiläa und Petrus ergreift die

Initiative und beginnt wieder seinen ursprünglichen Beruf als Fischer auszuüben. Diese Initiative scheint sie ein wenig aus ihrer Lethargie herauszuholen, aber das Unternehmen ist nicht mit besonderem Erfolg gekrönt, um es genau zu sagen: es ist völlig erfolglos. Sie fischen die ganze Nacht und fangen nichts. Erst als es Morgen wird gibt ihnen dieser fremde Mann am Ufer den Hinweis, nochmals das Netz auszuwerfen. Sie tun es und auf einmal ist alles anders. Das Netzt ist voll und wieder – wie auch im leeren Grab - spielt der Jünger, den Jesus liebte, eine besondere Rolle: denn er erkennt, dass es niemand geringerer als Jesus ist, der ihnen den Auftrag zum nochmaligen Auswerfen des Netzes gegeben hat. Petrus ist in dieser Stelle noch ganz von seiner Resignation aus der Enttäuschung über sich selbst gekennzeichnet. Mehrmals hat er sich nach der Verhaftung Jesu von diesem deutlich distanziert und das bedrückt ihn massiv. Das Johannesevangelium drückt das in einem Bild aus: „er war nackt“. Die eigenartige Schilderung, dass Petrus sich das Obergewand umgürtet und in den See springt, schildert, wie für ihn die Energie zurückkehrt und der Versöhnungs- und Heilungsprozess beginnt. Damit macht er sich bereit zum Aufbrechen, bereit, um Jesus zu begegnen. Und als er dann völlig durchnässt am Ufer ankommt, steht er wie nach der Verhaftung Jesu wieder an einem Kohlenfeuer und Jesus fragt ihn dreimal nach seiner Liebe und jedes Mal bestätigt Jesus die Antwort des Petrus mit dem Auftrag, die Schafe zu weiden. Dieser Petrus, der von Jesus begeistert war, der so oft nach vorne geprescht ist, der musste sein eigenes Scheitern erleben. Und

nachdem er massiv seine Grenzen erlebt hat, steht er wieder vor Jesus und erlebt eine neue, noch tiefere Berufung. Die massive Erfahrung des Scheiterns hat den Petrus zugerüstet, sich mit einer ganz neuen Offenheit auf Jesus einzulassen. Es geht zuerst nicht um die großartige Leistung, sondern um die Liebe als Antwort auf die Liebe und Zuwendung Jesus. Das ist eine entscheidende Akzentverschiebung. Jesus beruft den Petrus nicht als einen heroischen Kämpfer und unbescholtenen Heiligen, sondern als einen Mann, der die Abgründe seiner Existenz selbst erlebt und ausgekostet hat. Genau das ermöglicht ihm aber auch noch einmal eine neue Weite und Einfühlsamkeit, um Hirte sein zu können: um mit den Schwächen, Wundern und Defiziten der ihm anvertrauten Menschen umgehen zu können und sie mit all dem, was sie da mitbringen, in die Beziehung mit Jesus tiefer hineinzuführen.

Mit dem heutigen Evangelium befinden wir uns im Schlusskapitel des Johannesevangeliums, das in der Leidensgeschichte vom Tod Jesu am Kreuz und vom Scheitern des Petrus am Abend des Gründonnerstags erzählt. Beide Tatsachen lassen sich nicht mehr aus der Welt schaffen, nur die Dynamik der Auferstehung bedeutet, dass Tod und Scheitern nicht das letzte Wort haben. Beides ist – ähnlich wie in der Begegnung mit dem Thomas – eine Wunde, die berührbar für Gott und für die Verkündigung des Evangeliums macht. Eine Hoffnungsgeschichte auch angesichts allen Scheiterns von Menschen in ihrem Leben, aller unserer eigenen Fehler, aller Wunden und Defizite der Kirche.